

Wilnaer Zeitung

Preis 10 Pfg.

1 9

1 6



Der Bezugspreis für die täglich erscheinende Wilnaer Zeitung beträgt 1 Mark 50 Pfg. monatlich. Alle deutschen Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen auf die Wilnaer Zeitung zum Preise von 4 Mark 80 Pfg. für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung: Wilna, Kleine Stephan-Strasse 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfg. für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfg. Die ganze Seite 200 Mark, Bruchteile der Seite bis zu einer Viertel-seite werden entsprechend berechnet. Reklamezeile 1 Mark. Anzeigen-Aufnahme unter Vorbehalt der Zensur durch alle Annoncenbüros u. in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung.

Kriegsausgabe

Montag, den 10. April 1916

No. 82

Das Echo der Kanzlerrede.

Drahtbericht des W. T. B.

London, 9. April.

Die Times schreiben in einem Leitartikel unter anderem über die Reichskanzlerrede: Sowohl in Belgien als auch an der Ostgrenze, von der Ostsee bis Wolhynien will Deutschland in der völlig neuen Rolle als Beschützer der kleinen neutralen Nationen auftreten. In dieser, wie in so vielen anderen Hinsichten sind die Aussichten Deutschlands wie die Napoleons. Wie Napoleon eine Anzahl „unabhängiger“ deutscher Staaten unter französischer Vorherrschaft „als die wirksamste Stütze der französischen Hegemonie“ errichtete, so wünscht Deutschland sich eine ähnliche Gruppe von Vasallen zu sichern, um heute solch eine Hegemonie zu erlangen. Der Kanzler gibt vor, enttäuscht zu sein, und ist es vielleicht wirklich, dass die Verbündeten, und namentlich England, das Friedensgerede vom letzten September ignoriert haben. Sie werden auch weiterhin alles Gerede dieser Art ignorieren, solange er die Ambitionen hegt, die überall aus seiner Rede hervorbrechen.

Italienische Stimmen.

Auffallend kurz äussert sich die „Stampa“ zur Rede des Reichskanzlers. Sie sagt nur, die Rede sei ernster, drohender und klarer gewesen, als alle vorher, und habe die Kriegsziele mit wünschenswerter Deutlichkeit ausgesprochen. Im ganzen kann man aus dem oberflächlichen Gerede der italienischen Zeitungen schliessen, dass sie nicht wissen, was sie sagen sollen, und zunächst die Aeusserungen der verbündeten Presse abwarten wollen. Aber gerade daraus geht gleichzeitig hervor, wie stark der Eindruck ist. In der Kammer und in ihren Gängen, schreibt der römische Berichterstatter der „Stampa“, wird von nichts anderem gesprochen als von der Rede des deutschen Reichskanzlers. Man erwartet, dass Sonnino in seinen Erklärungen ausdrücklich oder doch im Inhalt auf die Aeusserungen des Herrn v. Bethmann-Hollweg erwidern werde.

„Tribuna“ sagt unter Bezugnahme auf des Kanzlers Aeusserung, die Geschichte kenne keinen Status quo ante mehr: Das riesenhafteste und furchtbarste politische Problem, das je die Geschichte gekannt habe, sei klipp und klar aufgestellt worden. Niemand könne vor dieser erschreckenden Tatsache die Augen ver-

schliessen oder sich der Illusion hingeben, dass die Lösung des Problems in der Schwebe gelassen oder verschoben werden könne. Nur in den Köpfen der Pazifisten und bei gewissen Dilettanten könne eine derartige Hoffnung noch aufkommen.

„Corriere d'Italia“ sagt: Man dürfe nicht auf ein friedliches Europa hoffen, so lange man auf der einen Seite noch ähnliche Vorschläge von Herrschaft über kleinere Staaten mache und auf der anderen Seite von Erdrückung des Gegners spreche.



BILDERSCHAU

DER

WILNAER ZEITUNG

Nummer 2

der neuen illustrierten Wochenbeilage der Wilnaer Zeitung liegt der heutigen Ausgabe bei.

England und Holland.

Drahtbericht.

London, 9. April.

Daily Mail erklärt in einem Leitartikel, dass keine feindlichen britischen Absichten gegen Holland beständen und vielmehr England die Empfindung aufrichtiger Freundschaft für Holland hege, dessen schwierige und gefährliche Lage völlig bekannt sei. Das Blatt verdächtigt Deutschland, dass es Absichten auf gewisse Teile von Holland habe, nämlich auf die Provinzen Limburg und Flandern mit der Scheldemündung.

Demgegenüber meldet der Amsterdamer Korrespondent der Neuen Züricher Zeitung, dass Holland mit einem englischen Ultimatum rechnet, in dem die Handelssperre gegen Deutschland verlangt wird. Holland werde jedoch derartige Forderungen ablehnen.

Die Deutsche Tageszeitung berichtet ferner aus Genf, dass der französische Senator Beranger an das Oberkommando die Frage richtete, ob Frankreich überhaupt zu einer grossen Offensive fähig sei. Der Deputierte Milhaud antwortete darauf, im Rappel, dass eine Offensive nur möglich sei, falls die Engländer die Hauptleistung übernehmen, weil sie den breiten Flankenstrich bis zur Meeresküste besetzt hielten und hauptsächlich gegenüber der holländischen Küste Stellungen haben. Eine Offensive sei nur möglich, wenn diese beiden Positionen in Bewegung kommen und die Umfassung versuchen. Hauptsache aber sei, dass England einsehe, dass seine Stunde betreffend der Offensive gekommen sei.

Die „Neue Freie Presse“ erfährt aus besonderer holländischer Quelle, dass auf der Pariser Konferenz die Forcierung der Scheldemündung mit 200 000 Mann ausführlich erörtert worden sei, was der holländische Minister des Aeusseren aus London am 30. März erfuhr. Der sofort einberufene Ministerrat und die Königin veranlassten die stärkste Befestigung des Brückenkopfes Vlissingen und die Mobilisierung von 350 000 Mann, die auf eine halbe Million vermehrt werden können. Das „Wiener Journal“ meldet aus Rotterdam: England beabsichtige, Japan mit den holländischen Kolonien zu bezahlen und verweist auf eine Mitteilung des „Daily Telegraph“, die Japans Teilnahme an der Pariser Konferenz als besonders bedeutsam bezeichnete.

Die Pfeif.

Von

Georg Queri.

Der Sammlung lustiger Geschichten „Ja, die Bayern“ (Verlag der Lustigen Blätter, Berlin) entnehmen wir nachfolgende Probe.

Der Zacherl hatte wieder einmal was gross und wurgelock Geschriebenes vor den Graben gesteckt: „es lebe hoch der Infanterist, der wo das braune Bier gern isst!“

Aber im französischen Graben drüben verstanden sie sich schlecht auf bayrische Witze und durchsiebten den verschmierten Pappdeckel in einem wütenden Schnellfeuer. Der Zacherl lachte, salutierte dann und wann vor einer pfeifenden Kugel und als das Feuer zu seinem Bedauern wieder szhwieg, kramte er aus seinem Tornister eine saubere leinene Bauernschürze hervor, die ihm zu Marsal ein Lothringer Weible geschenkt hatte — pour couper des chaussettes, um Fusslappen draus zu machen. Aber für den Rest ihres Schürzendaseins musste sie ihm noch helfen, die Münchner Kellnerin zu minton; er band das Leinen kokett vor seinen mässigen Bauch und ging den Graben hin: „was kriagn s', Herr Nachbar, a Maß, a Halbi?“

Eine übermässige Augusthitze trieb ihm den Schweiß aus allen Poren, aber er blieb vergnügt und verübte schliesslich mit einem fast athletischen Zungenschmalzen Geräusche, wie sie die Münchner Schenkellner als Musik des Anzapfens zum besten zu geben wissen.

Dann fiel's dem Zacherl ein, den langen „freiwilligen Paragrafen“ (wie sie den blutjungen Münchner Juristen in ihrer Mitte nannten) zu befragen, ob er kein „porzellanenes Papierfilz“ in seinem Tornister habe? Gesetz nämlich den Fall, dass mal an Stelle einer Kugel eine Maß Bier angefliegen komme. Und drehte weiterhin verliebterweis das Gespräch um Bier und wieder Bier, während ihm Zunge und Gaumen fast verdorren wollten. Der „freiwillige Paragraf“, ein endlos langer Mensch, vorne dürr und hinten mager, Blaukreuzer vom reinsten Wasser, lächelte den armen Zacherl an und gestand im vollsten Ernst, überhaupt keinen Durst zu kennen. „Aber du,“ setzte er mildernd hinzu, „freilich du! Wo jeder Zoll ein Schenkellner ist!“

„Jawoi!“ schrie der Zacherl. „Grad recht geschieht's mein' Vatern, wenn mih recht dürrt: warum kauft er mir koa Bier!“

Dann schimpfte er über das „franzesisch' Spitzbubnland“, malte seinen Kameraden gross und breit ein miserabel bereuchtetes Bild von den Weingeländen in der Lorraine aus und schloss: „hab ih gfragt: was ham denn die an dene Steckerl? — Die ham Reben, ham s' gsagt, Reben. — Soso, sag ih, Reben; warum denn nachat Reben? — Weil sie da einen Wein draus machen tun. — Soso, an Wein tun sie draus machen — ja, kruzitürknmillionnochamal, warum reissen s' denn nachat dees Glump, net raus und tun an Hopfn hinbaun, dass s' was gscheidts zum Saufn kriagn?“

Jetzt legte er sich empört auf sein Stroh und dürrtete weiter.

Es war am zweijundzwanzigsten August, am Tag vor Luneville und der Hauptmann sprach nett und

ernst und freundlich zu seinen Leuten: „nehmts euch recht zusammen, Leutl, und tuts mir gut austrasten — ich glaub, wir hauen morgen wieder zu.“

(Hurra! schrie der Zacherl dazwischen.)

„Und das dürfen morgen keine schlechten Prügel nicht sein, das müsst's euch merken, gel.“

Am zweiundzwanzigsten August: damals steckte das Lob über die Feldpost noch in den Kinderschuhen, nicht wahr. Der Furtmayer, dem das Münchner Wesen Zenzi tagtäglich fünf Zigarren zu schicken versprochen hatte, erging sich in starken Flüchen über die Feldpost und schrieb seiner Zenzi viele schnaubende Briefe. Aber er zerriss die Briefe doch wieder wie mancher anderen zuvor und begnügte sich zur Entlastung seines Grolls mit der Behauptung, dass er für eine Zigarre gern zwei Mark bezahlen würde; und wenn sie nicht um diesen Preis zu haben sei, so solle „der Kerl, der wo sie net hergiebt“, schnell sein Testament machen, „weil dann der Kolben dischkerieren muss“.

Es war aber niemand totzuschlagen — ach Gott, wer hatte nach der Lothringer Schlacht noch eine Zigarre gesehen! Wo war die Bagasche? Und wie viele hatten ihre Tornister noch? Der „freiwillige Paragraf“ war einer von den wenigen; aber wie er nicht trank, so rauchte er auch nicht und seine Schokoladetafelchen waren längst in winzigen Portionen an die Kameraden verteilt. Und ausserdem hatte der gute Kerl seine Reservehemden weggegeben: eins trug der Seidl, das andere der Kathreiner — nein, der hatte augenblicklich keine Wäsche am Leibe: er hatte das Hemd am Morgen in einem Tümpel gewaschen und jetzt lag es in der brütenden Sonne.

Der dicke Zislsberger (auf den der schöne Spruch gereimt war: von unten ist er kurz im Lauf und oben

So überschreibt Nya Dagligt Allehanda (Stockholm) den Leitartikel vom 1. d. M.: Die erwarteten äussersten Anstrengungen des Verbandes, eine Wendung im Kriege herbeizuführen, scheinen sich jetzt in Holland geltend zu machen. Die Gefährdung der Holland droht nämlich nach Ansicht der holländischen Blätter nicht von Deutschland, sondern von dem „Beschützer der Kleinstaaten“, der sich in diesem Kriege als so unglücklich erweisen hat.

Es scheint, als ob man in Holland meint, dass auf der Pariser Konferenz Beschlüsse von gefährlicher Tragweite für die neutralen Länder gefasst sind. Hollands Befürchtungen sind um so bemerkenswerter, als das Land sich England zu Liebe sehr angestrengt hat und überwiegend englandfreundlich ist. Jüngst ist eine Woge des Unwillens gegen Deutschland aus Anlass der Versenkung der „Tubantia“ und des „Palmborg“ über das Volk gegangen. Wer die Schuld daran trägt, ist noch nicht angeklärt. Aber offenbar hat England gerade jetzt ein besonderes Interesse, eine gegen Deutschland empörte Volksstimmung in Holland hervorzurufen. Die holländische Presse erklärt jedoch ausdrücklich, dass nicht die „Tubantia“-Angelegenheit die Besorgnisse hervorgerufen hat, sondern die Furcht vor dem allgemein kritischen Zustande, der sich aus den Beschlüssen der Pariser Konferenz ergeben dürfte.

Asquiths Stellung erschüttert?

Drahtbericht.

Köln, 7. April.

Nach der Kölnischen Zeitung wird dem Echo de Paris von seinem Sonderberichterstatter in London gemeldet, Asquith werde gewisse Schwierigkeiten zu überwinden haben. Das Parlament sei mit ihm nicht zufrieden und im Laufe der letzten Tage habe sich die Unzufriedenheit verschärft. Man spreche von einer förmlichen Volschwörung und bei der ersten Gelegenheit eines diplomatischen oder militärischen Misserfolges werde sich eine Mehrheit von Abgeordneten gegen das Kabinett erheben. Auch der Temps spricht von Schwierigkeiten im britischen Kabinett und sagt, man rechne in London mit der Möglichkeit einer Ministerkrise.

Ein Amsterdamer Blatt meldet aus London: Pemberton Billings kritisierte im Unterhause die mangelhafte Verteidigung gegen Luftschiffe. Er verlas den Brief eines Kapitäns, in dem es heisst: „Freitag Abend bemerkten wir einen Zeppelin, der in der Richtung auf England fuhr. Der Zeppelin warf Bomben auf uns und richtete sogar sein Maschinengewehr auf uns. Ich heulte beinahe vor Wut, weil ich für meine dreifündige Kanone keine Scheinwerfer besass.“ — Billings fragte weiter, ob die Fischdampfer, die in der Nordsee patrouillierten, Apparate für drahtlose Telegraphie hätten und Kanonen führten, die für eine Beschussung von Luftschiffen geeignet seien. Er kritisierte ferner, dass die Wasserflugzeuge viel zu schwere Gondeln hätten. Ohne diese würden sie 800 Pfund Explosivstoffe führen und eine Schnelligkeit von 80 Meilen in der Stunde erreichen können. Ueberhaupt hätten die Wasserflugzeuge ihre Brauchbarkeit noch fast gar nicht bewiesen. Unlängst wurden drei ausgeschiedet, und sie fielen wie abgeschossene Enten herab, ohne ihr Ziel zu erreichen. — Zum Schluss forderte Billings, dass mehr Luftangriffe auf feindliche Gebiete stattfinden sollten. Er bot sich selbst zu ihrer Leitung an und glaubte, versprechen zu können, dass er an einem Tage so viele Zeppeline vernichten würde, als jetzt in einem Jahre vernichtet würden.

hört er zu bald auf, der dicke buzzkleine Zislsberger trat an den Furtmayer heran und sagte zögernd: „dees wasst doch, dass ih mein Tanister noh hab!“

„Zigarrn?“

„Ah was, Zigarrn! Mei Pfeif' hätt ih noh und a paar Bröserl Tabak.“

„Tuast die Pfeif' raus!“ der Furtmayer ruderte mit beiden Armen wie ein Ringkämpfer vor dem Angriff.

Da packte der Zislsberger vor vielen gelüsten Augen die Pfeife aus: ach, ein liebes Bozner Pfeifl, der Kopf sauber aus Kornelkirsch geschnitten. Und nicht ohne Stolz erklärte der Besitzer: „in Innsbruck hab ih s' kauft; glei neben dem ‚Breinössl‘, da is a Pfeifschneider, der hat vier Kronen verlangt. Ih sag euch, das is a feines Rauchen!“

„Rauch!“ brüllte der Furtmayer.

„Ih Rauch ja glei!“ murmelte der Zislsberger eingeschüchelt und nahm aus dem dünn gewordenen Tabaksbeutel Fingerspitz um Fingerspitz voll von dem schönen Dreikönigstabak und stopfte mit aller Vorsicht, dass ja kein Stäubel daneben fallen könnte. Dann maß er kündigt seinen Tabaksvorrat und erklärte mit einer Geste, die das kleinbissl Mannsbild fast um zwei Zoll grösser machte: „es sind noch drei Pfeiferl voll — da darf ein jeder von der Kompanie seine drei Züg aus einer jeden tun. Wann's doch morgen wieder losgeht, weiss man ja net, ob man net in der andern Welt aufwacht, wo sich das Rauchen aufhört.“

Der Mann drei Züg aus einem jeden Pfeifer! — so klein war die Kompanie nach der Schlacht von Lothringen geworden.

Endlich, endlich war die Pfeife gestopft. „Gebts mir ein Schnellfeuer“, sagte der Zislsberger.

Da war der Teufel los — auch Streichhölzer gab es nicht mehr. Der „freiwillige Paragraf“ wollte mit seinem „Vielleicht“ einspringen (das sind die Benzinfeuerzeug: vielleicht brennen sie, vielleicht auch

Deutscher Heeresbericht vom 9. April.

Amtlich durch W. T. B.

Grosses Hauptquartier, 9. April.

Die Lage ist auf allen drei Kriegsschauplätzen im allgemeinen unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Luftangriff auf Papensholm.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 9. April.

Am 8. April griffen vier Marineflugzeuge die russische Flugstation Papensholm bei Kielkonde auf Oesel an. Die Station wurde mit 20 Bomben belegt. Von vier zur Abwehr aufgestiegenen feindlichen Flugzeugen wurden zwei zur Landung gezwungen. Trotz heftiger Beschussung sind unsere Flugzeuge unbeschädigt zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

Die Insel Oesel ist die grösste und südlichste der dem Rigaischen Meerbusen vorgelagerten Inseln. Der Angriff zeigt, dass unsere Luftflotte nicht nur im Westen gegen England Erfolge sucht, sondern auch im Osten jederzeit die Offensive zu ergreifen bereit ist.

Der Kanzler an Hindenburg.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 9. April.

Das Glückwunschtelegramm des Reichskanzlers zum Militärdienstjubiläum des Generalfeldmarschalls von Hindenburg hat folgenden Wortlaut:

Ew. Exzellenz darf ich bitten, zum Dienstjubiläum meine herzlichsten Wünsche entgegenzunehmen. Als junger Leutnant haben Sie mitgekämpft, als es um die deutsche Einheit ging. Im Alter stehen Sie schirmend vor dem Reiche da, da seine Macht sich ehern und unerschütterlich erprobt. Ihren Händen vertraute unser Kaiserlicher Herr die Geschicke der Nation dort an, wo die schwerste Gefahr drohte. Von Hindenburgs Schlachten und Siegen wird unser Volk bis in die letzte Hütte singen und sagen, solange deutsche Herzen für Heldengrösse schlagen. Und wenn Sie in diesen Sturmtagen ein neues Lorbeerzweig in den vollen Kranz Ihres Feldherrnruhm's flechten konnten, so sehen wir alle darin eine besondere Fügung und glückbringende Verheissung.

In treuer Verehrung: Bethmann-Hollweg.

Auf dieses Kanzlertelegramm ist folgende Antwort des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg eingelaufen:

Ew. Exzellenz sage ich meinen verbindlichsten und herzlichsten Dank für die so gütigen und mich über Gebühr ehrenden Glückwünsche zu meinem Dienstjubiläum. Was ich dem Vaterlande leisten durfte, danke ich Gott dem Herrn, der Gnade Sr. Majestät, der nie versagenden Arbeitskraft meiner bewährten Gehilfen und der unvergleichlichen Pflichttreue meiner Truppen.

nicht), aber das „Vielleicht“ brannte auch nach viertelstündigem Bemühen nicht — Benzinmangel.

Aber der Zacherl, der Spitzbub, kniff das rechte Auge ganz zu und machte das linke weit auf: „es wäre eine Sünd und Schand, wann mir da alle rauchen täten, wo ein jeder weiss, dass der Herr Hauptmann auch schon all die Täg her keinen Stumpen mehr im Maul hat — und hast ih ehvor nie anderst gesehn als wie mit dem Stumpen. Der Herr Hauptmann muss die ersten Züg machen — und ein Feuerzeug hat er auch, verstehtst mich?“

So erschien eine Abordnung beim Hauptmann, in der der Zacherl den Sprecher machen musste. Das Pfeifanbieten, das hatte sich der Zislsberger vorbehalten. (Und fegte auch mit allem Anstand den Beisser mit dem Rockärmel, der Zislsberger.)

Und der Hauptmann brannte die Pfeife gerne an — sieben Züge — der Zacherl zählte halblaut mit — und gab sie dann dem letzten Leutnant, den er seit der Lothringer Feldschlacht noch hatte. Als der Leutnant dreimal bescheiden gezogen hatte, kehrte die Pfeife zur Kompanie zurück — es war ein Fest.

Wie in den Indianerbücheln: sie scharten sich um die Pfeife und warteten geduldig nach Soldatenart. Und einer war des andern Wächter und ein Schwindel war gänzlich ausgeschlossen. Selbst der Osterhuber, der es faustdick hinter den Ohren hatte, kam mit einem gross angelegten Schummelversuch nicht durch. Er leitete mit biederem Worten sein Auftreten als Raucher ein: „das is grad wie bei die Indianer, wann sie die Friedenspfeif rauchen. Da rufen sie den grossen Geist an und ein jeder tut in alle Wind einen Zug — das muss ich euch vormachen.“

„Du Bazil!“ schrie der Zacherl augenblicklich, „du darfst uns fei net für die weitaus Dümmern anschauen! Vier Wind gibt's, du alter Windmacher, das tut vier Züg, du ausgeschamts Mannsbild! Jetzt suchst dir die drei Wind raus, die wo dir die lieberr sind, verstehst; und wannst es mit dem vierten ver-

Ich bitte diese Gelegenheit dazu benutzen zu dürfen, Ew. Exzellenz auszusprechen, einen wie freudigen Wiederhall die Worte Ihrer denkwürdigen Reichstagsrede vom 5. April in meinem Herzen gefunden haben.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Amtlich durch W. T. B.

Wien, 9. April.

Amtlich wird verlautbart:

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz: Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Stellenweise lebhaftes Geschützfeuer. Sonst keine nennenswerten Kämpfe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs v. Hoefler, Feldmarschalleutnant.

Türkischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Konstantinopel, 9. April.

Das Hauptquartier teilt unter anderem mit: An der Irakfront fügten wir dem Feinde in einem Gefecht am 5. und 6. April einen Verlust von 1500 Mann zu und schossen ein Flugzeug ab. Bei diesem Kampf stellten wir fest, dass eine Anzahl der feindlichen Truppen in die durch die Ueberschwemmung gebildeten Sümpfe sanken. Der Feind wurde gezwungen, zwei Kilometer in östlicher Richtung zurückzugehen. Unsere Verluste sind gering.

An der Kaukasusfront wurde der Feind aus der von ihm besetzten Stellung verjagt. An der Küste von Smyrna schoss ein feindlicher Monitor ohne Erfolg 25 Granaten auf die Umgebung von Karatatsch Burun. Durch Treffer unserer Artillerie wurde der feindliche Monitor kampfunfähig gemacht.

Felix Diaz in Südmexiko gelandet.

Nachrichten an das Staatsdepartement in Washington besagen, dass Felix Diaz mit einer revolutionären Mannschaft von beträchtlicher Stärke in Südmexiko landete. Der Bandenkrieg, der seit der Absetzung des alten Porfirio Diaz das Land Mexiko durchwühlt hat, steht wieder in vollster Blüte. Im Norden lachen die Räuberbanden Villas der Herrschaft des Präsidenten von Americas Gnaden, Carranza, und der zur Unterstützung seiner schwachgewordenen Obrigkeit herbeigeeilten nordamerikanischen Truppen. Carranza selbst ist unentschlossen, ob er mit Amerika gegen Villa oder mit Villa gegen Amerika ziehen soll. Und im Süden, wohl von Havanna aus, wo er sich seit dem Jahre 1913 aufhielt, dringt Felix Diaz, der Neffe des alten Porfirio, ins Land, der Revolution im Norden die im Süden an die Seite zu setzen, und inmitten der allgemeinen Unsicherheit vielleicht die mexikanische Präsidentenwürde für sich selbst zu erobern.

suchen willst, dann haut dir der grosse Geist eine runter, das merkst dir.“

So musste der raffiniert erdachte Osterhubersche Plan ins Wasser fallen.

Der Zacherl kam an die Reih: zuerst schnalzte er wieder athletisch mit der Zunge — aber akkurat so klang's, als wenn er gerade wieder im Malthäuser beim Anzapfen wär — dann versuchte er's mit einem Jodler und endlich tat er einen langen herrlichen Zug. Dann schrie er fröhlich: „das wann die Franzosen wissen taatn, dass es uns da herenten geht wie Gott in Frankreich! Die Malefizspitzbubn — da schaufts her, ös lumpete Wulewuhs“ — (und er streckte die Pfeife hoch über den Grabenrand) — „da tuts eure saudummen Riecher hineinstecken, ös Malafizbagasch.“

Er kam nicht weiter: päng päng päng päng — und eine von den vielen Kugeln riss den Pfeifenkopf auf, spaltete ihn regelrecht und machte ihn kriegs-untauglich.

Eine Weile hielt der Zacherl das Reststück in der erstarrten Hand, dann verzerrte sich sein Gesicht und er warf in unbeschreiblicher Wut die Fragmente nach der Franzosenseite. Und riss sein Messer aus dem Stiefelschaft, schwang sich mit einem Satz aus dem Graben, lief den Feind an und brüllte wie ein Verrückter.

Seine Kameraden hatten ihm einen Augenblick fassungslos zugesehen. Aber der Kampftruf des Kameraden riss sie auf — sie rafften die Gewehre und pflanzten die Bajonette auf. Päng päng päng päng — da legte es den Bärenmenschen Zacherl fünf Schritt vor dem Feind um. . . .

Wie die Tollhäusler sprangen sie jetzt auf. Die Wut hob sie aus dem Graben; drei, vier liefen mit fliegenden Hemdärmeln, die andern hatten die Röcke aufgeknöpft oder liefen ohne Helm über die kurze Breite, die sie vom feindlichen Graben trennte. Der

Die Kämpfe in Ostafrika.

Drahtbericht des W. T. B.

London, 9. April.

Das Reutersche Bureau meldet amtlich: Weitere Berichte, die von General Smuts eingelaufen sind, besagen, dass die Erfolge des Generals Vandeventer im Aruschadistrikt bedeutender waren, als zuerst schien. Die deutsche Abteilung, die umzingelt und gezwungen wurde, zu kapitulieren, war ansehnlich. Die Deutschen haben zahlreiche Verwundete. Es haben sich 13 Europäer und 404 eingeborene Soldaten mit Maschinengewehr und grossen Mengen Munition ergeben. Die Einbringung weiterer Gefangenen steht bevor.

Russland und Rumänien.

Das Berliner Tageblatt meldet nach zuverlässigen Petersburger Nachrichten, dass die russische Regierung alle Ausfuhrbewilligungen für Rumänien aufgehoben, beziehungsweise eingestellt hat. Die Maßnahme wird zurückgeführt auf einen Beschluss der Pariser Konferenz, wonach auf allen Neutralen Zwang auszuüben sei, um deren wirtschaftliche Beziehungen zu den Zentralmächten zu unterbinden. Rumänien sei besonders missliebig, weil es durch den Abschluss der bekannten Getreideausfuhrverträge und anderen handelspolitischen Abmachungen die wirtschaftlichen Beziehungen zu den Zentralmächten erheblich erweitert habe.

Die Vossische Zeitung meldet aus Bukarest, dass unter der rumänischen Bevölkerung Russisch-Bessarabiens ein Aufruf verbreitet worden ist für Selbstständigkeit und Anschluss an das rumänische Bruderland jenseits des Pruth einzutreten. Der Aufruf sagt wörtlich: Alle unterdrückten Völker Rumäniens werden die Freiheit erlangen, auch ihr werdet auf ein gegebenes Zeichen das russische Joch abschütteln.

Prinz August Wilhelm in Sofia.

Drahtbericht.

Sofia, 9. April.

Meldung der Bulgarischen Telegraphen-Agentur: Gestern abend fand im Kgl. Palais zu Ehren der Gäste des Königs, des Prinzen August Wilhelm von Preussen und des Herzogs Karl Eduard von Sachsen-Koburg-Gotha ein Galadiner zu 60 Gedecken statt, an dem die Minister, die Suiten des Königs, des Prinzen und des Herzogs, sowie Mitglieder der diplomatischen Missionen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns und die in Sofia weilenden deutschen Offiziere teilnahmen. Der Herzog tritt morgen die Rückreise nach Deutschland an. Prinz August Wilhelm wird noch einige Tage in Sofia verweilen.

König Peter protestiert. Die Vossische Zeitung meldet nach ihrem Londoner Gewährsmann, dass der Serbenkönig Peter und mehrere Mitglieder der serbischen Regierung gegen eine geplante Verwendung des serbischen Heeres an der französischen Front protestieren und verlangen, dass die Serben nur um ihr eigenes Vaterland kämpfen dürften. In Frankreich würde die serbische Armee in kürzester Zeit als Kanonenfutter vernichtet sein.

Eine griechische Anleihe in Amerika. Wie der „Corriere della Sera“ aus Athen meldet, weilend seit einigen Tagen Vertreter einer amerikanischen

Finanzgruppe. Die griechische Regierung studiere anscheinend einen Weg, in Amerika eine Anleihe von 150 Millionen aufzunehmen, da mit der Entente eine Verständigung nicht erzielt werden könne. Aus allem schliesse man, dass die griechische Regierung in passiver Neutralität verharren wolle, was auch von Rumänien versichert werden könne.

Bekanntmachung.

Auf Grund der Genehmigung des Herrn Oberbefehlshabers Ost vom 13. März 1916 und des Herrn Chefs der Verwaltung Wilna vom 1. April 1916, ist unter dem 2. April 1916 eine Gemeinde-Gewerbesteuerordnung für den Stadtkreis Wilna erlassen. Die Steuerordnung ist in der „Wilnaer Zeitung“ veröffentlicht. Druckexemplare sind bei dem Deutschen Oberbürgermeister, Steuerabteilung, gegen Zahlung von Mark 1.— käuflich zu haben.

Wilna, den 7. April 1916.

Der Deutsche Oberbürgermeister.

Spiegel der Heimat.

Im Monat März d. J. wohnten in Berliner Gasthöfen 86637 (gegen 70871 in demselben Monat des Vorjahres), in Hotels und Einzelzimmern 9722 (6828) und in sonstigen Anstalten zur Beherbergung Fremder 11141 (10170), zusammen 107500 (gegen 87869) Personen. — Davon stammten aus Russland 145, Oesterreich 1595, England 3, aus der Türkei 92, aus Spanien 24, Schweden 791, Norwegen 217, Dänemark 703, Belgien 12, Holland 426, aus den Balkanstaaten 159, aus der Schweiz 418, aus Asien 5, Afrika 4 und aus Amerika 105 Personen.

Anlässlich des goldenen Jubiläums des Generalfeldmarschalls von Hindenburg haben Kreis und Gemeinde Hindenburg zusammen eine fahrbare Feldbücherei gestiftet, die die in der vordersten Linie kämpfenden Truppen an der Ostfront mit gutem Lese- und Schreibstoff versorgen soll. Die Bücherei hat einen Wert von 2000 Mark.

Die Bismarckratte dringt immer weiter vor. So wurde dieser Tage in der Gegend von Steyr in Dambach am Bachufer eine Bismarckratte entdeckt und erschlagen. Es ist dies die erste Bismarckratte, die diesseitig der Donau in der Steyrer Gegend bemerkt wurde. Dass die schädlichen Tiere auch schon die Donau übersetzt haben, ist neu.

Die Forschungsergebnisse und die qualitative Beschaffenheit des in den Hörselberger Eisensteingruben geförderten Ur- und Muttergesteins haben ergeben, dass wir nunmehr unabhängig vom Ausland deutsches Platin selbst herstellen können. Im Kreise Olpen soll das erste Platinwerk noch im Laufe dieses Jahres erstellt werden.

In Soest machte dem Berliner Tageblatt zufolge ein kinderloses betagtes Ehepaar zur Verwendung für Kriegsbeschädigte ein 200 Morgen grosses, schuldenfreies Gut mit allen Baulichkeiten der Provinz Westfalen zum Geschenk.

„Die Mutter“.

Erstaufführung im Jüdischen Theater.

Ueber den gestrigen Abend ausführlich zu sprechen, liegt weder im Interesse des Publikums noch des Theaters. Am besten ist, über die Novität zur Tagesordnung überzugehen. Die Zuschauer: weil sie D. Pinsky's Schauspiel: „Die Mutter“ schwerlich ein zweitesmal zu sehen bekommen; die Bühne: weil sie ihren Ehrgeiz schon weit erfolgreicher bewiesen hat; die Kritik: weil sie bekanntlich lieber streichelt als prügelt. Nichts leichter, als die Schwächen dieses Dramas zu erkennen. Pinsky hat ein Familienstück geschrieben. Eine Mutter erwachsener Kinder heiratet aufs neue. Eine Fülle von Konflikten, aber der Autor hat das Kunststück fertig gebracht, ihnen allen aus dem Wege zu gehen. Sein Drama endet da, wo es in Wahrheit anheben müsste, am Schluss des ersten Aktes. Sohn und Tochter verlassen die Mutter, als sie ihnen den Entschluss zu ihrer neuen Ehe mitteilt. Auf diesen Zusammenstoß erfolgt innerlich nichts mehr, äusserlich nur eine ermüdende Lamentation. Nach einem Zeiteinsprung von sechs Jahren erscheint die Mutter im Hausstande ihres Sohnes, ohne ihn sprechen zu können, kehrt heim und stirbt, gerade da ihr Gatte eine Aussöhnung in die Wege leiten will.

Alles bleibt im Aeusserlichen stecken und der Autor interessiert sich mehr für ein von der Wand fortgehängtes Porträt als für die Veränderung seelischer Zustände. Da er zudem mit Sohn und Tochter das Gegenspiel fast völlig von der Bühne entfernt, so ist das Ganze im Grunde ein Monolog der Mutter in drei Akten. Für diese Ausgabe reicht Fräulein Blumenthal's Talent nicht aus. Sie war im Gefühl echt, aber

Im besetzten Gebiet.

Ein Bebauungsplan für Warschau.

Die Stadtverwaltung veranstaltet, wie wir dem „Kurjer Warszawski“ entnehmen, ein Preisausschreiben für die Regulierung der Altstadt und ihrer Stadtviertel, sowie der Zitadellensplanade. Der Plan ist im Maßstabe 1:2500, Einzelheiten sind im Maßstabe 1:1000 auszuführen. Er soll klar und verständlich sein und ist mit einer Erläuterung und einem Inhaltsverzeichnis zu versehen. Der Wettbewerb wird am 31. Mai, mittags 1 Uhr, geschlossen. Als Preise sind 700, 300 und 200 Rubel ausgesetzt, auch hat die Stadtverwaltung das Recht, nicht preisgekrönte Arbeiten zu 100 Rubel anzukaufen. Die Bedingungen und Zeichenunterlagen können für 5 Rubel von der Kanzlei des Technikerverbandes, Wlodzimierstrasse 3—5, bezogen werden.

Neue Züge Warschau-Wien.

Wie die „D. W. Ztg.“ erfährt, wird zwischen Warschau und Wien vom 1. Mai ab eine neue Zugverbindung eingerichtet werden. Der Zug verkehrt von Wien bis Iwangorod als Schenkezug und ebenso der Cerezug von Iwangorod nach Wien. Die Strecke führt über Krakau—Miechow—Kielce nach Iwangorod. Zwischen Iwangorod und Warschau und umgekehrt verkehren Kurswagen, die in Iwangorod an den Zug von bzw. nach Wien Anschluss haben. Von Iwangorod sollen ferner Zugverbindungen nach Cholm, Kowel und Luck eingeführt werden.

Krähenier.

Im Verordnungsblatt der Deutschen Verwaltung für Kurland findet sich folgende Bekanntmachung: In verschiedenen Gegenden Deutschlands, insbesondere bei den Bewohnern der Kurischen und der Frischen Nehrung gilt die Krähe als beliebtes Nahrungsmittel. Der Genuss von Kräheniern, die im Geschmack den Kiebitzern sehr ähnlich sind, ist allgemein verbreitet. Bei der grossen Verbreitung der Krähenarten im besetzten Gebiet erscheint es von Wichtigkeit, hierauf hinzuweisen. Es wird anzustreben sein, während der bevorstehenden Brutzeit durch Ausnehmen der Eier und der fast ausgewachsenen Jungen, sowie durch Abschuss die Krähe als Nahrungsmittel für die hiesige Bevölkerung nutzbar zu machen, zumal dadurch zur Vertilgung eines für die Landwirtschaft und für die Jagd gleich schädlichen Vogels beigetragen wird. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Saatkrahenkolonien, da sie reiche Erträge an wohlschmeckenden Kräheniern zu liefern vermögen. Der Abschuss von Krähen wird lediglich durch die Organe der Jagdpolizei und der Forstverwaltung auszuführen sein.

Unfall mit Blindgängern.

Von einer Granate wurde ein 13jähriger Knabe in Janowo (Bezirk Wizejny) zerrissen. Das Unglück ist noch nicht ganz aufgeklärt, man kann aber schon jetzt mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen, dass der Knabe einen Blindgänger gefunden und mit ihm gespielt hat. — Ein unsachgemässes Berühren aufgefundenen nichtexplodierter Artilleriegeschosse (sogenannter „Blindgänger“) ist mit grossen Gefahren verknüpft, da es ein sofortiges Explodieren des Geschosses zur Folge haben kann. Zivilpersonen tun gut, von einem derartigen Funde sofort der nächsten Militärbehörde oder dem Orts- bzw. dem Gemeindevorsteher Mitteilung zu machen, damit Unglücksfälle vermieden werden. Militärpersonen haben Meldung sofort bei ihrem Vorgesetzten zu machen, der das weitere veranlasst.

lange Paragraf war der erste, dessen Kolben niederprasselte, und der Kathreiner (er dachte an sein Hemd, ganz plötzlich schoss es ihm durch den Kopf; und dann packte ihn die Angst um den lieben langen Kerl), stürmte an seine Seite und sprang in den Graben und stach den kleinen Soldaten nieder, der sein Gewehr auf den Kameraden hochreissen wollte.

Die Leuten im Graben warfen die Gewehre weg und sahen mit Augen voll tiefster Angst nach den Eindringlingen. „Six enfants!“ schrie ein hagerer Mensch — man sah sechs von seinen zehn Fingern an den erhobenen Händen und sein Kopf, von dem das Käppi gerutscht war, zeigte graue Haare. „Six enfants, mon camarade!“ Und die sechs Kinder, die er zu Hause hatte, retteten ihm das Leben.

Der lange Paragraf blieb mit zwei Leuten — der Kathreiner wich ihm nicht von der Seite — in dem Graben und sammelte die Gefangenen. Von vorn klang das wilde Brüllen der ihrigen aus dem zweiten Graben dann entfernter aus dem dritten. Zuerst hatten sich ein paar Dutzend Schüsse gelöst, dann schwieg das Gewehrfeuer und ab und zu klirrte es. Und jähe gelle Schreie wurden laut.

Drei Graben wurden genommen.

Der Hauptmann hielt eine böse Standrede.

Aber aus seinen Augen leuchtete es so seltsam, dass der Furtmayer am Schluss vorzutreten wagte: „wann halt die Lumpen unser Pfeif derschossen hat, wo es doch auch dem Herr Hauptmann so gut geschmeckt hat, net wahr. Und wo der Zacherl so wild worn is, net wahr. Und wo man doch kein Kameraden net im Stich lassen kann, net wahr. Und mir ham uns halt auch weiters nix denkt, net wahr?“

„Gut. Abtreten,“ sagte der Hauptmann in einem ganz merkwürdigen Tone, „net wahr?“

Er ging in seinen Unterstand und schrieb an seine Frau: „... und schickst jedem Mann eine Pfeif, net wahr...“

die schwere Kunst, der Weinerlichkeit ihres Auers Nuancen zu schenken, konnte ihr nicht gelingen. Herr Asro als Sohn verschwand leider allzu früh von der Bühne. In kleineren Rollen bewährten Herr Kadison und Fräulein Riwkin die erfreuliche Intimität einer Truppe, die gewiss bald die matten Eindrücke des gestrigen Abends ausgleichen wird. bs.

Das Sommersemester an der Universität Warschau. Die Eröffnung des Sommerhalbjahres an der Warschauer Universität erfolgte unter grosser Feierlichkeit. Das akademische Orchester konzertierte, und dann hielt der Rektor Dr. Brudzinski eine längere Ansprache an die versammelte akademische Jugend. Immatrikuliert wurden 44 Studenten und Studentinnen. Zum Schlusse sang der akademische Chor „Gaudemater“ und „Gaudemus igitur“.

Professor Bernhard Irrgang, der ausgezeichnete Berliner Orgelvirtuos, ist plötzlich an einer Lungenentzündung gestorben. Die Scherstmeisterin des königlichen Instrumentariums verliert mit Irrgang eines ihrer bedeutendsten Mitglieder, einen Künstler, der sich weit über das Weichbild Berlins, ja die Grenzen des Vaterlandes hinaus hohen Ansehens erfreute. Irrgang stand im 47. Lebensjahre, er war am 3. Juli 1869 in Zduny, Kreis Krotoschin, geboren. Nach Erledigung seiner Studien am Königl. Institut für Kirchenmusik und der Meisterschule Blumners war er nachher Organist an der Garnisonkirche in Spandau, der Heiligkreuzkirche in Berlin und der Marienkirche, am dann (1910) zum Hof- und Domorganisten ernannt zu werden. Als Lehrer für Orgelspiel wirkte er am kaiserlichen Konservatorium und an der Kgl. Hochschule.

Die Fortsetzung des Romans „Der Alte auf Topper“ erscheint in der morgigen Ausgabe der „Wilnaer Zeitung“.

Gemeinde-Gewerbesteuerordnung für den Stadtkreis Wilna.

Erlassen auf Grund der Genehmigung des Herrn Oberbefehlshabers Ost vom 13. März 1916
und des Herrn Chefs der Verwaltung Wilna vom 1. April 1916.

§ 1.

Von jedem im Stadtbezirk Wilna vorhandenen Handels- und Gewerbebetrieb im Sinne des § 5 der Grund- und Gewerbebesteuerordnung von Ob. Ost wird für das Vierteljahr, 1. Januar bis 31. März 1916, eine Gemeinde-Gewerbesteuer nach Maßgabe folgender Vorschriften erhoben.

§ 2.

Der Steuer unterliegen alle Handels- und Gewerbebetriebe, welche auch nur während eines Teiles des Steuervierteljahres im Stadtkreise bestanden.

§ 3.

Die Höhe der Steuer ergibt sich aus der Verteilung eines Gesamtsteuersolls von 60 000 Rubel auf sämtliche vorhandenen Handels- und Gewerbebetriebe.

§ 4.

Die Verteilung erfolgt in der Weise, dass das Gesamtsteuersoll zunächst auf alle Steuerpflichtigen einer Strasse oder mehrerer örtlich zusammenhängender kleinerer Strassen (Stadtteile) verteilt wird.

Diese Verteilung erfolgt nach Anhörung einer Kommission von 18 Mitgliedern unter dem Vorsitz des Deutschen Oberbürgermeisters oder eines von ihm zu ernennenden Vertreters durch den Vorsitzenden dieser Kommission.

Die Mitglieder dieser Kommission sollen möglichst aus allen Stadtteilen und allen wichtigsten Handels- und Gewerbebezügen zusammengesetzt sein. Sie werden auf Vorschlag des städtischen Beirats vom Deutschen Oberbürgermeister ernannt.

§ 5.

Die Verteilung des auf die einzelnen Strassen entfallenden Steuersolls auf die einzelnen Steuerpflichtigen erfolgt nach Anhörung von örtlichen Schätzungs-

kommissionen, deren Mitglieder in der betreffenden Strasse ihren Handels- oder Gewerbebetrieb haben.

Auch die Mitglieder und Vorsitzenden dieser Kommissionen werden vom Deutschen Oberbürgermeister auf Vorschlag des städtischen Beirats oder der Mitglieder der im § 4 genannten Kommission bestimmt. Jede Kommission soll zwischen 7 und 12 Mitglieder haben.

§ 6.

Als Maßstab für die Verteilung des Gesamtsteuersolls auf die einzelnen Strassen oder Stadtteile und ebenso für die Verteilung des Steuersolls innerhalb der einzelnen Strassen und Stadtteile gilt sowohl die Höhe des schätzungsweise anzunehmenden gewerblichen Ertrages, wie die Größe des Anlage- und Betriebskapitals, insbesondere desjenigen Teiles der in Warenvorräten besteht. Zu berücksichtigen ist bei der Verteilung ferner der Umfang, in dem der Handels- oder Gewerbebetrieb durch die gegenwärtigen Verhältnisse gelitten hat oder ob er gegenüber anderen Betrieben aus den gegenwärtigen Verhältnissen Vorteile gezogen hat. Ebenso ist zu berücksichtigen, ob Einrichtungen und Warenlager mehr oder weniger unbeschädigt geblieben sind, sodass bei Rückkehr normaler Verhältnisse eine baldige Wiederaufnahme des Betriebes möglich sein würde.

§ 7.

Die nach den §§ 4 und 5 gebildeten Kommissionen sind befugt, von den Steuerpflichtigen Angaben über die Höhe des Ertrages oder des Umsatzes, sowie über die Größe des vorhandenen Lagers, sowie die sonstigen im § 6 bezeichneten Tatsachen einzufordern.

§ 8.

Die Erhebung der Steuer erfolgt auf Grund von Steuerlisten, welche von den für die einzelnen Straßen

oder Stadtteile gebildeten Kommissionen aufgestellt werden.

Vor ihrer Festsetzung werden sie durch Beamte des Deutschen Oberbürgermeisters nachgeprüft. Die Festsetzung, gegen die Rechtsmittel nicht stattfinden, erfolgt durch den Deutschen Oberbürgermeister.

Die Bekanntmachung der einzelnen Steuerleistung erfolgt durch Auslegung der Steuerlisten an den durch öffentliche Bekanntmachung durch den Deutschen Oberbürgermeister zu bezeichnenden Stellen.

§ 9.

Die sämtlichen Steuerbeträge sind in einer Summe spätestens binnen 14 Tagen nach dem Beginn der Auslegung der Steuerlisten in der öffentlich bekannt zu machenden Stelle zu zahlen.

§ 10.

Wer die Beantwortung der von zuständiger Seite an ihn gerichteten Fragen unterlässt oder verweigert, oder wer wissentlich falsche Angaben macht, wird mit Gefängnis oder Haft bis zu 3 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 3000 Mark bestraft.

§ 11.

Von dieser Steuerordnung werden nicht betroffen diejenigen Gewerbetreibenden deutscher Staatsangehörigkeit, die erst nach Besetzung der Stadt Wilna durch deutsche Truppen hier einen Gewerbebetrieb eröffnet haben. Für diese werden besondere Bestimmungen erlassen werden.

§ 12.

Diese Steuerordnung tritt mit der Verkündung in Kraft.

Wilna, den 2. April 1916.

Der Deutsche Oberbürgermeister.
Pohl.

Deutsches Stadttheater in Wilna

Grosse Strasse, Ecke Deutsche Strasse. Dir.: Alfred Willian.

Heute, abends 7¹/₂ Uhr:

„Verheiratete Junggesellen“

Operette in 3 Aufzügen von Rudolf Nelson.

Dienstag, den 11. April 1916: [8]

Zum 3. Male

„Das Zirkuskind“

Operette in 3 Aufzügen von Edmund Eysler.

Carl Siede G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

Telegrammadresse: Siederohr. — Telephon 3038 und 4521.

empfiehlt sich zur Lieferung von:

Gasrohr, Siederohr, Bohrohr, Stahlmuffenrohr, Muffendruckrohr, Bleirohr, gusseisernes Abflussrohr, Tonrohr, Verbindungsstücke, Hähnen, Ventile, Schiebern, gusseisernen Sanitäts-Utensilien, Fayencebecken, gusseiserne Badewannen, Badeöfen u. sonst. Kanalisations-Artikeln, Pumpen aller Art, technischen Artikeln.

— Kataloge und Preislisten zu Diensten. — [A 133]

Für Wiederverkäufer, Kantinen und Militär-Einkäufer

offeriere:

Ansichtskarten von Warschau, Wilna, Kowno, Grodno, Schaulen usw.

Soldaten-Liebes-Serien

und andere Kriegspostkarten, Landschaften, Geburtstagskarten etc.

Oster- u. Pfingstpostkarten.

Briefpapiere, Kartenbriefe, Bleistifte.

Riesen-Auswahl! — Billigste Preise! [A 37]

Engros-Preisliste gratis und franko.

A. Schrade, Ansichtskarten-Grosshandlung,

Fernspr. 6524. Königsberg i. Pr. 45, Lutherstr. 6. Fernspr. 6524.

Fenster-
Roh-
Draht-
Ornament-
Spiegel-

Glas

C. E. Stoermer Königsberg i. Pr.
Telephon 42 [A 143]

Kino-Theater

Richard Stremer

Große Straße 74

Heute das neue Programm:

1. Vermisst gemeldet, Drama in 3 Akten.
2. Caenen als Filmdichter, Lustspiel in 3 Akten.
3. Der Geburtstag des Herrn Kommerzienrats, Komisch.
4. Die Kriegs-Chronik. (Natur.)

Zwischentext in deutscher Sprache.

Konzert-Orchester

unter der Leitung des Konzertmeisters vom Petersburger Konservatorium H. Jadowke, 2 mal wöchentlich Programmwechsel. [32]

Dr. med. B. Schirwindt, Militärformulare lief. mit hohem Rabatt an Wiederverkäufer
Haut- u. Geschlechtskrankheiten, Syphilis (606). Grosse Str. 39. Fa. Carl Dülfer, Breslau, Palmstrasse 5. [A 147]



Sämtliche Drucksachen

in deutscher Sprache

Briefbogen, Briefumschläge, Einladungskarten, Programme, Theater- und Konzertkarten

werden schnellstens hergestellt in der Druckerei der

Wilnaer Zeitung

Kleine Stephanstrasse 23.

Paul Wilhelm

Gegr. 1880 Königsberg i. Pr. Gegr. 1880

Oele und Fette



Grosses Lager in [A 107]

Ia. Kernleder-Riemen und Kamelhaar-Riemen

in sämtlichen gangbaren Dimensionen.

Holz-Riemscheiben Maschinen- und Zylinderöle

Motoren- und Dynamöle sowie alle Arten Spezialöle, Putzwolle, Wagenfette, consist. Maschinenfette.

— Sämtliche technischen Bedarfs-Artikel. —
Telegr.-Adr.: Paul Wilhelm, Königsbergpr., Fernspr. 438.

Kriegsausgabe No. 2

Montag, 10. April 1916

Bilderschau

der Wilnaer Zeitung



Blick auf Wilna

Phot. Jan Bulhak

vom Glockenturm der St. Stanislaus-Kathedrale.

WILNA VOR VIERHUNDERT JAHREN

Ein altertümlicher Stadtplan Wilnas mit Bezeichnungen in deutscher Sprache, wie wir ihn hier darbieten, befreuet auf den ersten Blick. Die Herkunft des interessanten Bildes löst das Rätsel: es stammt aus einem deutschen Reisewerke über die „Bedeutendsten Städte der ganzen Welt“, aus Georg Brauns „Urbium praeicipuarum totius mundi theatrum“. Dieses zu Köln erschienene Werk des 16. Jahrhunderts bringt im dritten Bande eine Schilderung unserer Stadt. Der Text, dem der Stadtplan beigelegt ist, gibt

gewiss ein unvollkommenes Bild Wilnas. Desto deutlicher aber spiegelt er den Eindruck des unkultivierten Ostens auf einen Westeuropäer, der sich der Ueberlegenheit seiner Heimat recht deutlich bewusst ist.

Wilna, benannt nach dem Strom, an dem es liegt, erscheint dem Besucher als eine grosse, ummauerte Stadt mit niedrigen und rohen Holzhäusern. Zwei Königsschlösser sind darin zu finden: ein grosses, schöngebautes Schloss mit vielen Sälen und Zimmern sowie eine turmreiche Burg mit einem Zeug-

haus voll reichlicher Munition. Es gibt steinerne und hölzerne Kirchen, unter ihnen fällt dem Gast die imposante Bernhardskirche auf. Von Profangebäuden vermerkt er an erster Stelle ein Haus, das nicht mehr vorhanden ist, dessen Platz aber in der Nähe der Ostrabrama-Kapelle nachgewiesen werden kann: den Ruthenischen Hof, wo die moskowitzischen Kaufleute ihre von weit her eingeführten Waren, vornehmlich Pelze, feilzubieten pflegten. Am Deutschen Tor erfreut ihn ein Springbrunnen und eine halbe Meile vor dem Stadttor findet



er ein von König Sigismund erbautes hölzernes Schloss mit einem grossen Wildpark.

Die Einwohner unserer Stadt scheinen dem verwöhnten Reisenden überaus barbarisch. Sie leben mit allem Vieh zusammen in einem Raum, der Stube, Küche und Stall zugleich bedeutet. Ohne Freiheit vegetieren sie als Sklaven des Adels, der sie wie Tiere behandelt. Indessen lieben sie ihre Herren um so anhänglicher, je mehr Prügel sie von ihnen bekommen. Wein kennen sie nicht, aber Säuer sind sie doch. In ihren kaminlosen Häusern gibt es viel Rauch, daher sieht man, nach der Diagnose des Reisenden, in der Stadt so viele Blinde. Betten sind unbekannt, die Wilnaer schlafen auf fell-

bedeckten Bänken. Die Kleider, die sie tragen, sind in Schnitt und Farbe einförmig, während der Adel in überladen prächtigen Gewändern einherschreitet.

Krankenhäuser und Armenfürsorge kennen die Wilnaer nicht. Ihre Gesetze verordnen, dass Ermordete nicht beerdigt werden dürfen, bevor der Mörder gefasst ist, da er sonst nur Prügelstrafe bekommen darf. In den Dörfern vor den Stadttoren hausen die Tartaren. Die robusten Pferde der Bevölkerung entbehren jeder Pflege und Wartung, werden weder mit Streu noch mit Futter versorgt und müssen sich selbst ihre Nahrung aus den verschneiten Wäldern hervorscharren. Ihre Frömmigkeit verhindert die Wilnaer nicht an

krassem Aberglauben: sie beten zum Hl. Paul und Hl. Nikolaus, aber daneben ehren sie Schlangen, Feuer und Sonne mit heidnischem Opferdienst.

So kritisch der Gast aus dem fernen Westen vor vierhundert Jahren Wilna auch betrachtet hat: er liess Litauens Hauptstadt nicht fort, als er die „Bedeutendsten Städte der ganzen Welt“ seinen Landsleuten beschrieb. Wir aber nehmen in dieser Stadt, über die der Krieg Deutschlands Fahnen wehen liess, mit Interesse den alten Plan zur Hand. Denn deutsche Namen bezeichnen seine Plätze und Gassen, das „hoche Slochs“ wie das „Rhathaus“ und selbst die Wilia fliesst als „die wilde Au“ an den Stadtmauern vorbei.

» HILFE DURCH ARBEIT «



**Der erste Versuch
an der Nähmaschine.**

bildungskursus, auch im Zeichnen, anschliesst. In den Arbeitspausen werden die Kleinen in vorbildlich sauberen Räumen beköstigt. Siebzig Mädchen und fünfzig Knaben geniessen vorläufig die Wohltat dieser Anstalt. Den Aermsten der Armen kommt das Walten der Werkstätte zugute.

Hilfe durch Arbeit, so heisst in deutscher Sprache ein Verein, der seine Fürsorge der armen jüdischen Bevölkerung Wilnas angedeihen lässt. Hilfe durch Arbeit gewährt er ihren Kindern, indem er sie in seine jüngst eröffnete Werkstatt für Schneiderei und Nähen aufnimmt. Dort werden Knaben und Mädchen in allen Künsten der Nadel und der Schere unterwiesen. Von acht Uhr in der Frühe bis zum Abend dauern die Unterrichtsstunden, denen sich ein Fort-



**Die Handhabung
des Bügeleisens.**

Ihren Kindern, sonst der Strasse und allen Gefahren des Müssiggangs preisgegeben, öffnet sich hier die Möglichkeit, zu tüchtigen Menschen heranzuwachsen. Den bedürftigen Eltern aber wird mit der Bürde der Erziehung auch die Sorge um das tägliche Brot ihrer Knaben und Mädchen abgenommen.



Handnähschule der Knaben.



Der Schneiderkurs für Mädchen.

Zeichnungen von Walter Buhe

Unsere erfolgreichsten Flieger-Offiziere.

Die höchsten Ehren des Krieges — den Orden pour le mérite, die Erwähnung im Heeresbericht, Handschreiben des Kaisers — Auszeichnungen, wie sie sonst nur betagten Feldherren zu teil werden, haben zwei junge Offiziere errungen. Jedem Kind in Deutschland sind die Namen der Leutnants Boelcke und Immelmann vertraut und ihr Wetteifer im Luftkampf wird in der Heimat wie an der Front mit gleichem Interesse verfolgt. Mehr als ein Dutzend feindlicher Flugzeuge, mehr als drei Fliegerabteilungen hat jeder von den beiden Unerschrockenen



Leutnant Immelmann.



Prinzessin August Wilhelm mit ihrem Sohn.

nun schon ausser Gefecht gesetzt. Was das bedeutet, kann nur ermessen, wer je im Felde beobachtet hat, wie schwer solch ein hoch am Firmament surrender Feind zu treffen und herunterzuholen ist. Er weiss aber auch, wie gefährlich diese Späher sind, wie sie gleichsam die Neutralität des Himmels aufheben, Wind und Wolken als Spione in ihren Dienst stellen. Alle Parteien müssen in diesem Kriege den Schutz der Natur, der Erde, des Waldes aufsuchen. Dieser Schutz versagt, sobald der Widersacher, der dort oben, kaum sichtbar, vorüber-

flitzt, das Versteck wittert und findet. Jeder seiner dreisten Besuche wird deshalb mit Spannung beobachtet mit Vorsicht abgewartet. Desto grösser aber ist die Bewunderung und die Dankbarkeit der Truppe für die Unverzagten in den Kampfflugzeugen, die so kaltblütig den Späher zu stellen wissen. Gerade die Feinde, auf die Boelcke und Immelmann ihre Maschinengewehre richten, glaubten noch vor kurzem die Herren der Lüfte und Meister der Flugkunst zu sein. Wenn sich heute auch über der Erde an Deutschlands Fahne der Lorbeer heftet, so ist den jungen Rittern unseres höchsten Kriegsordens, so ist Immelmann und Boelcke der Dank ihrer Nation für diesen Erfolg sicher.



Oberleutnant Boelcke.

Wie eine Ordonnanz instruiert wird. Ein Kapitänleutnant, Kommandant eines Kanonenbootes, berichtet, dass er einmal das folgende Gespräch, das dicht vor seiner Kabinentür geführt wurde, mit angehört habe. Seine bisherige Ordonnanz unterweist den zu ihrer Ablösung kommandierten Matrosen über seine Obliegenheiten: „De Sack is just nich gefährlich, pass up — he ward nu gliccks ropen: Ordonnanz! Denn gehst du herin und seggst: Ich melde mir zur Stelle! Denn seggst he: Rufen Sie mir mal meinen Burschen! Zu Befehl! seggst du, magst kort Kehrt un marscheerst wedder af. Wenn du denn so en gode Tid lang hir buten vor de Döhr täuwt hest, denn geist du wedder herin un seggst: Ich melde, dass er narmens (nirgends) zu finden ist! Denn knurrt he äwer den Burschen, to di äwers seggst he: Ich danke Ihnen. Un denn gehst du ganz vergnäugt wedder af. Süh, — dat is dat Ganze!“



Schlüssel-Rätsel.

Lösung in der nächsten Bilderschau.

Im hiesigen Rekrutendepot nimmt sich ein Unteroffizier bei der Instruktion einen Mann vor und fragt ihn: „Was tun Sie, wenn Sie in der Stadt mit einem Mädchen am Arm gehen und es begegnet Ihnen ein Vorgesetzter?“ Der Mann: „Das kann mir nicht passieren, denn ich bin verheiratet!“ Der Unteroffizier: „Aber angenommen, Sie hätten doch einmal ein Mädchen am Arm — was tun Sie, wenn Ihnen ein Vorgesetzter begegnet?“ Darauf der Mann nach einigem Ueberlegen: „Ich übergebe sie dem Vorgesetzten!“

* (Berl. Illustr. Ztg.)

Der kleine Bösewicht. „Der Herr Lehrer hat uns alle Fremdwörter verboten, und wir wissen gar keine; sag' mir ein paar, damit er sich ärgert!“

*

Anzüglich. Oberkellner: „Einen Moment, bitte!“ — Gast: „Immer diese Fremdwörter; sagen Sie einfach: eine Viertelstunde.“

(Flieg. Blätter)